

Der frohe Wandersmann

Autor(en): **Freiherr v. Eichendorff, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und wiederholte noch einmal: „Das habe ich nicht zu hoffen gewagt, als ich heute in Arni wegfuhr.“

Sie lächelte ihm willig zu und antwortete: Ich bin auch noch ganz verwirrt.“

Schon kam der Zug ins Rollen.

Zumbrunnen winkte nicht. Er ließ sich nieder auf die Bank, allein in dem kleinen Platzviereck. Eine kurze Weile empfand er noch die Tatsache, daß Anna auf dem Bahnsteig stand und er von ihr fortgetragen werde.

Auch sie sah dem Zug ein wenig benommen nach. Aber dann trat sie den Heimweg an. Die würden staunen daheim, dachte sie. —

Thomas Zumbrunnen saß, den Stock zwischen den Beinen. Jetzt spürte er das Fahren nicht mehr, sah nichts mehr von der Gegend, merkte nicht, wenn der Wagen hielt.

Der Zug polsterte an einer steilen, kahlen Berghalde vorbei, die von den Lawinen, die hier jedes Jahr niedergingen, rafe-fahl gefegt war. Wie eine Lawine stürzten auch die Gedanken über Zumbrunnen. War es möglich, daß Wünsche sich erfüllt hatten, denen er noch gar nicht hatte Raum lassen wollen? War es möglich, daß er noch einmal Hochzeiter war? Was würde die Lene sagen? Was — — er erschraf — — er hatte ganz vergessen, dem Adli etwas mitzubringen! Und der Adli — aber die Gedanken glitten ab. Andere überwandten sie: Jetzt war die Anna vielleicht schon daheim! Jetzt erzählte sie den Eltern. Jetzt — wann konnte wohl Nachricht von ihr kommen? — —

Thomas Zumbrunnen wußte nie nachher, wie er nach Steg gelangt, dort ausgestiegen und den steilen, steinigten Weg nach Arni hinaufgekommen.

Viertes Kapitel.

Ein schöner, stiller Morgen ging über Arni auf. Im Tal lag Nebel; aber hier oben war eine Welt für sich. Ueber einem grauen, reglosen, stockenden Meer von Schwaden und, wie ihm entstiegen, träumten hier grüne, saftige Hänge, wetterbraune Hütten, schwarze, reglose Wälder und ragten darüber die Felswände, Zäken und Türme mit goldenem Sonnenstrahl umgetan.

Ein Wunder für sich war das Seelein. Das war wie das bildgewordene Staunen. Grünblau, gleich einem Glas so glatt und glänzend, gab es das Bild der Welt zurück, die Hänge und die Wälder und die Felsen. Keinen Abton von Grün und Gold und Grau und keinen Baumzweig, keinen Riß im Stein, keine noch so spitze Spitze vergaß es zu spiegeln.

Thomas Zumbrunnen stand früh auf. Wie immer war der blonde Adli schon wach und schaute aus seinem Rissen auf den breiten Rücken des Vaters, der auf seinem Bett saß und sich die Hose anstreifte. Und Adli war neugierig, was Zumbrunnen ihm diesmal wohl mitgebracht, und dachte, der kleine Kram werde wohl in der Hose stecken, die der Vater jetzt mit dem Gürtel festschnallte.

„Tag, Vater“, grüßte er.

Männer und Jäger wie Zumbrunnen erschrafen nicht. Aber ganz tief innen hemmte ihm etwas einen Blick lang den Atem. Dann wendete er sich um und grüßte: „Tag, Adli.“ Und sah das Staunen und die kleine Ungeduld in den Kinderaugen. Dann nahm er seinen Geldbeutel, das alte, unförmige Lederding, aus der Tasche und suchte einen Zwanziger heraus. „Kannst dann bei der Konsummarie für zwanzig Rappen Schleckzeug holen, Adli“, sagte er und reichte ihm die Münze ins Bett. „Ich habe gestern keine Zeit gehabt, etwas zu kaufen.“

Adelrich leuchtete auf und dankte. Er dachte nicht, daß etwas hätte anders sein können. Das dachte nur Zumbrunnen. Und

er brauchte länger als sonst zum Ankleiden, half auch dem Adli genauer als sonst. Und während seine Hände den Knaben berührten, war er ein paarmal versucht, ihn an sich zu ziehen und zu streicheln. Weil ihm aber war, als wolle er damit gut Wetter machen, zürnte er sich selbst, ließ den Buben plötzlich los, riß sich zusammen und sagte mit einer lauten, beherrschten Stimme: „Was würdest sagen, wenn du wieder eine Mutter bekämest?“

Adli verstand nicht. Ihm fiel nur auf einmal die Anna ein, an die er in letzter Zeit und seit sie hier oben gewesen, aus irgendwelchen Gründen immer wieder denken mußte. Aber er wurde sich nicht klar, was es mit ihr für eine Bewandnis haben sollte.

Fortsetzung folgt.

Der frohe Wandersmann

Von Joseph Freiherr v. Eichendorff

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not und Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Rehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt.

* * *

Friedrich Hebbel

Zu seinem 125. Geburtstag am 18. März 1938.

Im 19. Jahrhundert wurden Klassik und Romantik mehr und mehr durch die Realistik, Gestaltung der Wirklichkeit, Wiedergabe des Tatsächlichen, ersetzt. Wie im Bernerland Jeremias Gotthelf dem Bernervolk mit wuchtigem Realismus einen Ehrenplatz in der Literatur angewiesen, Gottfried Keller in wunderbarer Mischung von reiner Wirklichkeit und seltsamer Romantik seinen Zürichern den Spiegel vor Augen hielt, so zeichneten mit sieghaftem Humor und echt nordischer Zähigkeit die beiden Dialektdichter Klaus Groth und Fritz Reuter sowie der große Dramatiker Friedrich Hebbel die Welt, wie sie ist.

Am 18. März 1813 im Dithmar'schen Dorfe Wesselsburen als Sohn eines armen Maurers geboren, wuchs Hebbel bei dürftiger Bildung und fast gänzlichem Mangel an geistiger Anregung zum Jüngling heran. In seiner ergreifenden Lebensbeschreibung „Meine Kindheit“ hat er ein trostloses Bild seiner Knabenjahre entworfen. Von seinem Vater schreibt er darin: „Die Armut hatte die Stelle seiner Seele eingenommen. Selten durften wir ein Stück Brot verzehren, ohne anhören zu müssen, daß wir es nicht verdienten“. Nach seiner Entlassung aus der Dorfschule kam er als Schreiber zu dem Kirchspielsvogt Mohr, erfuhr aber bei demselben allerhand Kränkungen, die er Zeit seines Lebens nicht verwinden noch vergessen konnte. Er mußte z. B. mit dem Kutscher in einem Bett schlafen und die spärlichen Mahlzeiten mit Knechten und Mägden einnehmen. „Nie verwinde ich das wieder, nie, und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen“, hat er später schmerz-erfüllt ausgerufen. Durch eine seltene, ans Wunderbare grenzende Kraft der Selbsterziehung ergänzte Hebbel seine mangel-